

Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kindheitserinnerungen

Von E. Herzka

I.

Puppen!

Von meinen Puppen wüsste ich viel zu erzählen. Ich hatte eine kleine Holzpuppe, die ich am Markt für wenige Rappen zu kaufen bekam. Die hatte ich fast am liebsten. Und sie überlebte auch lange ihre viel vornehmeren Schwestern. Der Kopf war dunkel lackiert, er schmeckte eigentümlich nach diesem Lack — scheinbar war das Schmecken auch ein Weg der näheren Bekanntschaft. Das Gesicht war sehr einfach bemalt, rote Bäcklein und ein dünner Strich als Mund, schlenkernde Holzfüsse und Beine hatte sie, und die Weiber, die sie am Markt verkauften, hatten in derselben Holzbutte Kochlöffel für die Hausfrauen. Mir waren scheinbar gesellschaftliche Unterschiede ganz gleich, denn ich legte dieses arme hölzerne Puppenkind in meinen schönsten Puppenwagen, zu der blondgelockten Lilli. Der Name Lilli schien mir besonders vornehm, und von ihren Verführungskünsten werde ich noch erzählen. Der Puppenwagen war nicht eine vornehme Kutsche mit Stromlinien wie heute, sondern ein Korbwagen auf hohen Rädern mit Vorhängen aus dunkelrotem schwerem Stoff. Das Bettzeug war roh, aber die Decke war aus durchsichtigem Tüll, unter dem man den hellblauen Satin durchsah. Ich wurde nicht müde, meine Puppenkinder immer wieder umzubetten, viele Male im Tag. Das Geheimnis von Lilli war, dass sie sprechen konnte. Also nicht nur Schlafaugen besass sie (wenn man sie auf den Rücken legte, fielen mit einem leisen Knacks die Augenlider über ihre blauen Sterne), sondern da war noch ein dünner Faden, und wenn man an dem zog, konnte sie ganz deutlich «Mama» und «Papa» sagen. Aber diese allzugrossen Künste waren auch Lillis Verderben. Denn ich wollte wissen, woher die Stimme kam, und ich wollte erfahren, durch welches Geheimnis ihre Augen sich schlossen. Und ich war in einem gewissen Zeitpunkt entschlossen, das Zerstörungswerk zu beginnen. Vielleicht war es erst, nachdem Lilli sowieso etwas von ihrer Schönheit eingebüsst hatte, einarmig war und die Haare den seidenen Glanz verloren hatten. Jedenfalls sah ich, dass die Augen an einem Draht staken und miteinander verbunden waren. Und im Bauch fand ich eine verdächtige Apparatur, die mir der Sitz ihres Lebens und Sprechens schien. Aber im ganzen blieb die Untersuchung scheinbar ebenso ergebnislos wie alle Forschung der Naturwissenschaft nach dem Geheimnis des Lebens.

Und in meiner lebendigen Beziehung zu meinen Puppenkindern war dieses Leben in seiner Ganzheit da. Wie ärgerten sie mich, wenn sie nicht ordentlich sassen und die Reste von Löffelbiskuit noch in den Zähnen staken. Wie plagte ich mich mit ihren schon wieder unordentlichen Haaren und mit dem Wechseln der Strümpfe und Schuhe.

Das hölzerne Bauernkind blieb lange am Leben. Es hatte schon die Farbe verloren, der Kopf war matt und grau. Generationen von Porzellan- und «unzerbrechlichen» Puppen hatten mit und ohne Hilfe der Puppenklinik das Zeitliche gesegnet, aber das Bauernkind lag immer noch im Puppenwagen, der mit seinen verblichenen Vorhängen in einem Winkel des Kinderzimmers übersiedelt war, weil das Leben mich weiterrief und das Idyll meiner ersten Mutterzeit zu Ende ging.

II.

Zinnsoldaten!

Erst waren sie in einer Schachtel und so kunstvoll eingeordnet, wie wir es nie wieder konnten. Die Schachtel war mit Seidenpapier ausgefüllt, und noch schliessen die Zinnsoldaten darin.

«Sind Reiter dabei?» Ja, es waren zwei stolze Reiterlein und auch ein Fahnenräger. Wir stellten die Soldaten auf. Zwei feindliche Heere standen einander gegenüber, eine kleine Kanone, die nicht sehr widerstandsfähig aussah, war auch da. Papierkügelchen waren die Ladung. Man zog einen kleinen Griff nach rückwärts, und so schoss die Kanone.

Aber wir waren nicht sehr militärisch. Ein Soldat fiel, der Zweite, und schon wussten wir nicht, was wir eigentlich weiter tun sollten. Die Heere waren in Unordnung geraten. Man stürzte über Mann, es war keine Ordnung mehr zu sehen, es fehlte sichtlich am rechten Armeegeist. Denn uns genügte das Aufstellen unserer prächtigen Truppen, und den eigentlichen Krieg fanden wir ganz überflüssig. Aber auch ohne Krieg wurden unsere Zinnsoldaten mit der Zeit invalid. Dem fehlte ein Kopf und jenem ein Fuss, die Gewehre waren verbogen und man wusste nicht recht wieso, die Armee war dezimiert. Am schönsten blieb eigentlich das Schilderhäuschen, in den zweierlei Farben. Dort hielt ein einzelner Soldat treue Heimatwacht, und er überdauerte ganze Generationen und ganze Epochen von Kriegen.

III.

Der Musikautomat.

An der Strassenecke hing an einer Hauswand der Musikautomat. Es war ein kleiner länglicher Kasten, und wenn man ein kleines Geldstück einwarf, kam ein Stück Schokolade in Silberpapier verpackt heraus. Aber das war nicht alles. Zugleich ertönte ein feines dünnes Klingen wie Elfenmusik. Ich fand es zauberhaft schön, und es waren besondere Tage, wenn ich in den Musikautomat etwas einwerfen durfte. Aber einmal geschah etwas ganz Ungewöhnliches. Etwas ausserhalb jeder Vernunft und aller Erwartung. Es tat mir immer so leid, dass die Musik so schnell vorbei war. Aber diesmal schien sie gar nicht mehr aufzuhören, und ihr könnt euch meine Fassungslosigkeit vorstellen, gleichzeitig fiel noch eine Schokolade heraus, und noch eine, und noch eine und ich weiss nicht wie viele. Ich war glücklich und etwas erschreckt zugleich. Ich hatte die Empfindung, dass etwas nicht richtig sei. Aber ich nahm schnell meine Schokolade und ass sie alle, eine nach der anderen auf.

Als ich später wieder einmal hinging zu dem Wunderautomat, war die Welt wieder ganz in Ordnung gekommen wie es sich gehörte. Für eine Münze gab es ein Stück Schokolade und ein kleines feines Liedchen, das klang wie Elfenmusik.

Jetzt erinnerte ich mich erst, dass das ja dieselbe Ecke war, wo der Laden war, in dem der liebe Gott drinnen stand. Und nun werdet ihr mich sicher auslachen, denn ich war eben noch furchtbar klein, sonst hätte ich sicher so etwas nicht gedacht.

In diesem Geschäft war es so: «Ich kaufte eine Milchschokolade. Auf dem Papier war eine schöne Kuh zu sehen und hohe Berge mit weissen Spitzen und ein Mädchen mit einem Milcheimer in der Hand. Das war natürlich die Schweiz. Unter diesem blauen Papier mit dem schönen Bildchen kam ein Silberpapier. — Da stand dieser seltsame Mann neben der Verkäuferin, er war ganz gross und hoch und hatte langes weisses Haar und einen schneeweissen Bart, der bis an die Brust ging, sprach nie ein Wort, nahm aber ein Zeltli und gab es mir, ganz ohne, dass ich etwas dafür bezahlen musste. Dabei sah er einen aber ernst und still an. Ich ging natürlich am liebsten in dieses Geschäft. Aber ich kann ja selber nicht mehr verstehen, dass ich es wirklich für möglich hielt, dass dieser ernste alte Mann der liebe Gott selber war. Es war lange mein Geheimnis und ich sagte es niemand.

IV.

Das Kaleidoskop!

«Schau dadurch!» . . . aber ich sah nichts. Was sollte diese längliche bunte Rolle denn bedeuten, und das sollte ich sehen?

«Du musst mit einem Auge sehen und schaue ins Licht!» Und da sah ich es: «Wunderbare kleinen Sternchen, rot und grün und blau, ganz unwirklich schön!»

«Dreh' jetzt, aber ganz langsam!» Ich folgte gehorsam. Und da war plötzlich wie durch Zauberei ein ganz anderes Sternbild da, vielfältiger und mit deutlichen Strah-

len. Und wieder und wieder ein anderes Spiel der Farben — wie ohne Ende war dies magische Spiel.

Aber einmal war ich so ungeschickt, dass das Glas an der Vorderseite zerbrach. Jetzt war ich gespannt. Wie sieht dieses Wunderwerk wohl innen aus? Was für ein Geheimnis liegt ihm zugrunde? Und was sah ich? — Nichts! Das heisst so gut wie nichts. Drei farblose längliche Glasscheibchen waren da, völlig ausdruckslos, wie eben gewöhnliches Glas, und ein klägliches Häuflein ganz kleiner bunter Glassplitter, unregelmässig geformt, wie ganz ohne Bedeutung. Was war aus meinem Zauber-
glas geworden? Man wollte mir weis machen, dass es nichts anderes gewesen sei als diese Scherben. Aber das verstand ich nicht und ich glaubte es nicht. Ich meinte es besser zu wissen allen Erklärungen zu Trotz. Und alle Physiker der Welt hätten mir nicht erklären können, dass meine leuchtenden Sternbilder in ihrem Zauber an Farben und Schönheit nichts anderes waren als ein Häufchen gewöhnliches Glas.

V.

Der erfüllte Traum.

Ich hatte auch schlimme Träume. Da war eine alte Frau, die streckte ihren Finger mit dem verdickten Knöchel aus und kam immer näher und näher. Aber ehe sie mich ganz erreichte erwachte ich. Aber viel öfter träumte ich von Spielsachen, die ich mir wünschte. Alles bekam ich im Traum geschenkt. Puppen und Trommeln, Kochgeschirr und Puppenwagen. Ich erwachte ungern am Morgen, nur um den schönen Traum nicht zu stören. Mit halbgeschlossenen Lidern blinzelte ich, ob nicht auf der Decke des Bettes eine Ueberraschung lag. Der Traum war doch so deutlich gewesen. Aber nichts war da. Schliesslich sagte ich mir schon im Traum, ach ich träume nur, und das ist ja alles nicht wahr, und ich will mich nicht mehr betrügen lassen. Aber da lagen die herrlichen Spielsachen doch in greifbarer Nähe, und als ich die Augen ganz öffnete, war es doch wieder nur ein Traum gewesen.

Aber eines Tages . . . es war Chilbi im Dorf, ich war am Tag mit Anna dort gewesen, ich hätte am liebsten alles gehabt — die kleinen Trompeten, den kleinen Wagen mit dem Pferd . . . Aber es war schon viel, dass ich einen Reiter aus Lebkuchen bekam, mit hell bemaltem Papier beklebt, auf den Rändern mit rosa und weissem Zucker und so schön, dass es einem fast leid tat ihn aufzuessen. Darum biss ich ihm nur langsam erst den Kopf ab, da war noch das Pferd im ganzen. Aber schliesslich musste alles daran glauben. In dieser Nacht träumte ich von allem was ich gesehen hatte und auch von einer ganz einzigen Uhr, die mir besonders gut gefallen hatte. Sie sah aus wie eine wirkliche kleine goldene Damenuhr, und man konnte sie wirklich aufziehen, und die Zeiger bewegten sich. Wie oft erwachte ich am Morgen unwillig, weil der Tag den Traum zerstören würde. Aber was war das? Auf der Decke vor mir lag die Traumuhr. Ich setzte mich ganz gerade auf, rieb mir die Augen — diesmal — zum erstenmal war es keine Täuschung. «Anna» rief ich übergücklich. Sie stand schon an der Tür und hatte auf mein Erwachen gewartet . . .